

Milan Petrovic (Niš)

Karlheinz Deschner und Aurelius Augustinus

Kurzer Hinweis auf Wissenschaftlichkeit und Geschichtsphilosophie in Deschners Christentumskritik

„Ich stimme Dir bei, daß das Christentum eine Religion der Zukunft ist, wie die der Griechen eine der Vergangenheit, schon bei den Alten selbst. Aber ist sie nicht noch mehr eine Religion des Todes, wie die klassische eine Religion des Lebens?“

Friedrich Schlegel an Novalis, Berlin, März 1799

Ganz selten befasst man sich mit den Allgemeinbegriffen im kirchen- und religionskritischen Werk Deschners. Das hat plausible Gründe. Diese Kritik ist historisch (im Unterschied etwa zur vorwiegend psychologischen Religions- und Christentumskritik Nietzsches). Und die Historie ist eine der konkretesten Geisteswissenschaften. Noch näher gesehen: Deschner argumentiert und polemisiert hauptsächlich konkret. Er ist einerseits nach seiner ganzen Veranlagung Kämpfer, und zwar ein geistiger Einzelkämpfer gegen die gesamte Welt des so oder so institutionalisierten Bösen, ein „chevalier seul“ (H. Herrmann). Und andererseits zwingt seine subjektiv-provozierende Rhetorik den Leser ständig zur politisch-ethischen Auseinandersetzung: durch die Lektüre seiner Schriften steht man sofort in der Arena, in der die am Geschichtsprozess beteiligten Dämonen ihr Wesen treiben.

Fraglos weiß Deschner selbst, wie wichtig, ja notwendig die allgemeinen Betrachtungen für ihn sind. Die Einleitung zu seinem Lebenswerk, der „Kriminalgeschichte des Christentums“, beschäftigt sich dementsprechend mit der Methode, dem Objektivitätsproblem und der Problematik jeder Geschichtsschreibung. Im Rahmen dieser Betrachtungen sagt er bezeichnen-

derweise: „Davon gehe ich ebenso aus wie von der Überzeugung, daß man, bei aller Komplexität, allem Chaos und Wirrwarr der Geschichte, allgemeine Aussagen treffen, daß man das Wesentliche, Typische, Entscheidende, herausstellen, kurz, daß man historisch generalisieren kann; was man, als angeblich zu spekulativ, nicht beweisbar, noch häufig negiert oder bagatellisiert, obwohl Historiker, die die Geschichte nicht bloß mit musealem Pläsier betrachten, ohne Generalisierung nicht auskommen können, wollen sie überhaupt etwas sagen, was der Mitteilung wert ist... Um diese Verallgemeinerungen aber möglichst schlüssig zu machen, ist eine meiner Hauptmethoden die der Quantifizierung, der Zusammenstellung vergleichbarer Fälle, Varianten, Daten, soweit sie relevant, repräsentativ sind. Geschichte schreiben heißt die Hauptzüge herausstellen. Ich betreibe also die Summierung des Informationsmaterials. Beides, Generalisierung und Quantifizierung, gehört zusammen.“ (Kriminalgeschichte des Christentums, I, 1986, 52).

Die erste Frage, die wir uns hier stellen würden, lautet: Ist es möglich, Deschners historiographische Kritik als wissenschaftliches Werk zu bezeichnen? Deschner selbst verneint die Objektivität seiner Art

und Weise Geschichte zu schreiben, ja die Objektivität der Geschichtsschreibung überhaupt (Ebenda, 37 f.). Doch was ist der Gegensatz zur „Objektivität“? Ist das nicht „Subjektivismus“, Willkür, Lüge? Bei Deschner keinesfalls. Vielmehr stellt er sich auf den Boden unbedingter Wahrhaftigkeit, natürlich im Rahmen der Möglichkeit historischer Erkenntnis überhaupt. „Mir ist die Wahrheit“, sagt er, „oder, vorsichtiger gesagt, Wahrscheinlichkeit wichtiger als jede Wissenschaft, die im Namen der Wissenschaft sich gegen die Wahrheit vergeht... *Widerlegt bin ich nur, wenn falsch ist was ich schrieb.*“ (Ebenda, 51, 53)

Die Objektivität ist indes für Deschner echte oder eher fingierte Unparteilichkeit, Neutralität des Historikers gegen die Ereignisse, die er darlegt und analysiert. Diese Art der Objektivität lehnt Deschner entschieden ab. Als Kritiker der Geschichte, insbesondere der des christlichen Westens, schreibt er unverhüllt „aus Feindschaft“! (Ebenda, 53). Aber auch seinen Gegnern, vielen modernen Geschichtsschreibern, wirft er vor, die Objektivität im Sinne der Unparteilichkeit, Neutralität, bloß vorzutäuschen; sie seien Heuchler, welche die Verbrechen von Staat und Kirche im ganzen christlichen Zeitalter verschleiern. Deschner dokumentiert dies mit seiner charakteristischen Brisanz und zeigt dadurch, daß sie den Namen Wissenschaftler nicht verdienen: „Die Historiker unterstellen einem solchen Mann (gemeint ist der hl. Karl „der Große“, M.P.) natürlich nicht Raubkriege größten Stils, Brand, Mord, Totschlag, grauenhafte Versklavung – wer so formuliert, ist von vornherein unseriös. Echte Forscher, aus Fachkreisen, verfügen über ganz andere Beurteilungskategorien, sprechen bei den schlimmsten Raubzügen und Massenabschlachtungen der Geschichte allenfalls von Expansionen, Ausgriffen, Ausstrahlungen, Schwerpunktverlagerungen, Umlagerungsprozessen, Eingliederungen in den Herrschaftsbereich, Christianisierung und Befriedung von Grenzvölkern.“ (Ebenda, 66 f.).

Die heuchlerische Objektivität läßt sich vor allem dadurch erklären, daß die maßgeblichen deutschen Geschichtsschreiber verbeamtete Universitätslehrer sind, die bürokratische Laufbahninteressen häufig nötigen auf die politisch herrschenden Meinungen Rücksicht zu nehmen. Die beiden vielleicht größten französischen Historiker, Jules Michelet und Hippolyte-Adolphe Taine, mit deren Historiographie die Deschners, der jene nie gelesen hat, starke Ähnlichkeit zeigt, waren wie er keine Professoren-Bürokraten, waren wie er von Hause aus Kritiker. Deschner ist mit Taine bestimmt der größte Porträtist negativer Charaktere in der Geschichte. Und wäre auch er Franzose (was er seiner – hugenottischen? – Herkunft nach möglicherweise ist, der Name Deschner stammt vielleicht vom französischen Namen „de Chénier“) würde ihm wohl gleichfalls der Platz in der Académie française sicher sein.

Wie soll also die Antwort auf unsere oben gestellte Frage lauten? Deschner selbst verneint, seine Geschichtsschreibung sei Wissenschaft, indem er etwa erklärt: „Die ‘histoire existentielle’ steht mir allemal näher als die ‘histoire scientifique’.“ (Ebenda, 60). Dieser Verneinung ist beizupflichten. Das Hauptziel der Wissenschaft ist Erkenntnis. Im Hinblick darauf ist im allgemeinen unbedeutend, ob eine Wissenschaft Werturteile hervorbringt

oder nicht. Taine selbst, für Nietzsche die „Gestalt... des *ersten* lebenden Historikers“ (Jenseits von Gut und Böse, Nr. 254) und „heute der Erzieher aller *ernsteren* wissenschaftlichen Charaktere Frankreichs“ (Brief an Erwin Rohde vom 11. November 1887, in: Werke, III, herausg. v. K. Schlechta, Nr. 223), rühmt einerseits Thukydides und Guizot, den ersten wegen der „absoluten Liebe für reine Wahrheit“ und den zweiten, weil er die politische Geschichte gänzlich unemotional, rein kausal, beinahe wie eine Schachpartie darstellt. Aber ebenso sehr lobt er andererseits Tacitus und Michelet als „Poeten“ der Geschichtsschreibung. (H. Taine, Pages choisies, par V. Giraud, 1909, 77 ff.. Ders., Essais de Critique et d’Histoire, 14-e ed., 1923, 84 ff., 112 ff.).

Deschners „histoire existentielle“ ist die *wissenschaftlich* begründete kritische Geschichtsschreibung im Sinne Nietzsches, der über zwei Arten der Historie spricht, monumentalische und antiquarische. Die erstgenannte, zu der sich Deschner ausdrücklich bekennt (Kriminalgeschichte, I, a.a.O., 48), „muß die Kraft haben..., eine Vergangenheit zu zerbrechen und aufzulösen“, indem sie „sie vor Gericht zieht, peinlich inquiriert und endlich verurteilt;“ denn „jede Vergangenheit aber ist wert, verurteilt zu werden“ (Unzeitgemäße Betrachtungen, II: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, Nr. 3).

Nur in einem wichtigen Punkt unterscheidet sich da der Moralist Deschner vom Amoralisten Nietzsche: die Vergangenheit soll verurteilt werden, nicht weil sie es an sich verdient, sondern weil sie, zumal seit das Christentum Weltreligion wurde, die permanente Offenbarung und Expansion des Bösen sei: „Die ganze Geschichte des Christentums“, sagt er, „war in ihren her-

vorstehendsten Zügen eine Geschichte des Krieges... Hierher gehören natürlich die Kreuzzüge, im Mittelalter rein römisch-katholische Kriege, Großverbrechen des Papsttums... Noch den Vietnamkrieg erklärten US-Bischöfe zum Kreuzzug und forderten während des Zweiten Vatikanum sogar den Abwurf der Atombombe auf Vietnam zur Verteidigung der katholischen Schule!“ (Kriminalgeschichte, I, a.a.O., 17, 19).

Und da Deschners „histoire existentielle“ nicht nur einzelnen Problemen gilt, sondern dem ganzen Geschichtsprozeß, ist sie ebenfalls eine *Geschichtsphilosophie*. Deschner selbst betont dies und nennt als den Urheber dieses Wortes Voltaire (Ebenda, 38). Aber Deschners Philosophie ist genauso wie die Voltaires „politisch motiviert, das heißt in aufklärerisch-emanzipativer Absicht“ geschrieben“ (Ebenda, 60). Was Taine als Wesenszug von Voltaires Philosophie hervorhebt, gilt auch für Deschner: „Die Philosophie bedarf eines Schriftstellers, dessen erste Aufgabe es ist, sie zu verbreiten, der sie in sich nicht halten kann, der sie außer sich ergießt wie ein überquellender Brunnen, der sie allen spendet, jeden Tag in allen Formen... Darin kommt ihm kein alter oder moderner Schriftsteller nahe; keiner in der Vereinfachung und allgemeinen Verbreitung ihm auf der Welt gleich.“ (Pages choisies, a.a.O., 291, 292).

Als eigentlicher geschichtsphilosophischer Antipode Deschners erscheint der „heilige“ Augustinus, einer der größten Kirchenlehrer der römisch-katholischen Kirche (die orthodoxe hat ihm nur „Seligkeit“ zuerkannt). Der Bischof von Hippo lehrt, seit den Anfängen der Menschheit bestehe ein unablässiger Kampf zwischen der bösen civitas terrena oder diaboli und der Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

guten civitas Dei, die gleichbedeutend mit der Kirche sei („civitas Dei, quae est sancta Ecclesia“ und ähnliches: De civitate Dei, 8, 24, 2; 16, 2, 3; 17, 4, 3; 20, 11). Dieser Kampf mache den Inhalt der „Heilsgeschichte“ aus und sie ende mit dem Sieg der civitas Dei. Deschner indes berichtigt und beendet Augustin insofern, als er ihn auf den Kopf stellt: die civitas Dei ist in Wirklichkeit civitas diaboli, die Heilsgeschichte und Heilskirche sind die Geschichte des Un-Heils und Kirche des Un-Heils. „Gott geht in den Schuhen des Teufels“, sagt er (Kriminalgeschichte I, a.a.O. 15). Und anderwärts heißt es: „Wirklich, wäre ein omnipotenter Produzent dieser Katastrophenkugel, dieses Schlachthausplaneten, nicht ein sadistisches Monstrum ohnegleichen, ein Pandämon, Superscelerat, Satan eben selber, mindestens in Personalunion?“ (F. Heer/J. Kahl/K. Deschner, Warum ich Christ/Atheist/Agnostiker bin, herausg. v. K. Deschner, 1977, 163).

Immerhin ist Deschner weit davon entfernt, ein verzweifelter Pessimist zu sein. In einem seiner Aphorismenbändchen begegnet man dem überraschenden Satz: „Ich glaube an den Triumph des Unkrauts über die Chemie.“ (Nur Lebendiges schwimmt gegen den Strom, 1998, 98). Den Ausweg aus der Geschichte des Un-Heils bietet, soweit ich Deschner richtig verstehe, eine neue Freundschaft des Menschen mit Tier und Pflanze, mit einer monistisch empfundenen Welt insgesamt. Ungefähr das Gleiche wollte Deschners Vorgänger, der Pantheist Michelet in seinem Buch l’Oiseau. „Die Nachtigall“, sagt Taine (Essais, a.a.O., 118), „ist Gott in diesem Buch, und Herr Michelet ist sein Prophet.“

„Entstammt der Mensch nicht den Bäumen? Sprach Zeus nicht daraus? Lautlos brodelt’s in Gräsern und Moos. Faun steigt durchs Gesträuch, bläst kleine Falter über helle Blößen und sieht mit goldenen Augen hinterher... Und immer dieser Ton... das Wehn, das Horn des Winds, des Walds, der Welt, der Ton, der Ton, ich höre ihn

Unsterblich durch die Wälder fliehn –
Weit über mir, weit unter mir und weit weg
ruft Merlin...“ (K. Deschner, Dornröschenträume und Stallgeruch, 1989, 12).

Milan Petrovic, geboren 1947 in Serbien, Promotion und Habilitation in Belgrad, ist heute Professor an der Universität Niš, wo er die Lehrstühle für Verwaltungsrecht und Politikwissenschaft innehat. Er ist Verfasser einer Monographie über Rechtssoziologie und, als Co-Autor, eines Lehrbuches für Verwaltungsrecht sowie (mit Karlheinz Deschner) Autor des Bandes „Krieg der Religionen. Der ewige Kreuzzug auf dem Balkan“. Ferner veröffentlichte er in Fachzeitschriften zahlreiche, vielbeachtete Artikel zur Zeitgeschichte, insbesondere über die neuere politische Lage im ehemaligen Jugoslawien.

Milan Petrovic übersetzte Deschners „Politik der Päpste im 20. Jahrhundert“ ins Serbische; den Beitrag „Karlheinz Deschner und Aurelius Augustinus“ schrieb Petrovic auf Deutsch.